

Do:wärts — Aufwärts!

Der Berg hinauf, den Berg hinauf, Langsam geht es zu, Zurück im Lauf, zurück im Lauf, Ei, da geht's im Nu!

Rechtes thun, Rechtes thun, Langsam geht's, mein Kind, Schlechtes thun, Schlechtes thun, Abwärts geht's geschwind.

Vorwärts geh'n, vorwärts geh'n, Vorwärts Schritt um Schritt, Nie am Wege müßig steh'n, Immer fröhlich mit!

Die seltsame Uhr.

Eine gewöhnliche Taschenuhr tickt in einer Stunde 17,160 Mal, folglich in einem Tage 411,840 Mal, in einem Jahre aber 150,424,560 Mal.

Hielte eine gute Taschenuhr bei sorgfältiger Behandlung hundert Jahre vor, so würde sie bei ununterbrochenem richtigen Gang rund 15 Milliarden Mal ticken.

Es gibt aber einen anderen merkwürdigen Mechanismus, der nicht wie die Uhr von hartem Metall ist, sondern aus viel weicherem Stoffe besteht und doch 5000 Mal in einer Stunde, 43,830,000 Mal in einem Jahre und 2 Milliarden und fast 200 Millionen Mal in 50 Jahren schlägt.

Man sollte meinen, diese Maschine würde, da sie so zart ist, es nicht so weit bringen, sondern sich schneller abnutzen. Aber dem ist nicht so. Diese seltsame Uhr geht unter Umständen siebzig bis achtzig Jahre, in seltenen Fällen gar neunzig bis hundert Jahre. — Eine gute Hand auf die Brust, ein wenig links, so tannst du ihren Schlag spüren. — Die seltsame Uhr ist dein Herz. Lieber Leser, hast du auch je daran schon gedacht?

Der Kaiser von China als Akrsmann.

Es ist allgemein bekannt, daß der Kaiser von China alljährlich selbst einmal den Pflug führt, um damit die hohe Wichtigkeit des Ackerbaues zu betonen. Wie eine solche Ceremonie verläuft, sei nach der chinesischen Zeitung „Sapao“ hier wiedergegeben. Der Kaiser verläßt bei Tagesanbruch mit einem ebenso zahlreichen wie glänzenden Gefolge seinen Palast. Die Pracht des Aufzuges wird noch dadurch erhöht, daß die Straßen, durch die er seinen Weg nimmt, festlich geschmückt sind. Vor den Altären der den Ackerbau schützenden Gottheiten bringt der Kaiser dann Opfer dar, nimmt darauf ein Frühstück zu sich und begiebt sich mit seinem Gefolge auf das Feld, das durch Pfähle abgegrenzt ist, von deren Spitzen Flaggen und Wimpel von bunten Farben flattern. In den vier Ecken des Feldes sind Zelte aufgeschlagen, worin Weizen und andere Halbmüchfrüchte bereit liegen. In der Mitte des Feldes nehmen die Hülflinge mit Bannern in den Händen Aufstellung zur Seite des Weges, den der Kaiser mit dem Pfluge einzufahren hat, eine Anzahl bejahrter Landleute mit Ackergeräten. Der Kaiser ergreift nun den Pflug mit der Linken, die Peitsche mit der Rechten und treibt den mit gelben Dedern (gelb ist die kaiserliche Farbe) geschmückten und von zwei Leibgarbisten geführten Stier an. Einige Personen des Gefolges gehen hinter ihm her, bearbeiten den Boden mit andern Ackergeräten und streuen die Saat aus. Wenn der Kaiser den Pflug um den ganzen Platz herumgeführt hat, folgen ihm in der Ceremonie drei Prinzen des kaiserlichen Hauses und etliche neun Hofbeamte, worauf die feierliche Handlung zu Ende ist und der Kaiser in seinen Palast zurückkehrt.

Teure Freunde.

Die Freunde, welche der berühmte italienische Dichter und Gelehrte Petrarca zählte, schrieb ihm nicht selten einige Zeilen der Entschuldigun, daß sie nicht kommen könnten, ihn zu besuchen. „Wie soll man mit dir leben?“ sagten sie. „Das Dasein, welches du führst, ist so außerordentlich! Den ganzen Winter verharst du unter deinem Dache gerade wie eine Gule, und im Sommer rennst du dann ohne Aufhören über die Felder.“ Petrarca lächelte über diese Bemerkungen und sagte: „Diese Leute betrachten als höchstes Gut die weltlichen Vergnügungen und begreifen nicht, wie man sich denselben entziehen kann. Ich aber habe andre Freunde, deren Gesellschaft mir sehr angenehm ist, Freunde aus allen Ländern und allen Jahrhunderten; auch haben sie sich ausgezeichnet im Kriege, in den Staatsgeschäften und in den Wissenschaften. In ihrer Gesellschaft lege ich mir keinerlei Zwang auf und sie stehen mir immer zu Diensten. Ich hole sie und schide sie fort nach meinem Gefallen. Sie beschäftigen mich nicht und sie antworten auf alle meine Fragen. Die einen erzählen mir die Ereignisse vergangener Jahrhunderte, die andern entschließen mir die Geheimnisse der Natur. Dieser lehrt mich das

Sonntags-Blatt

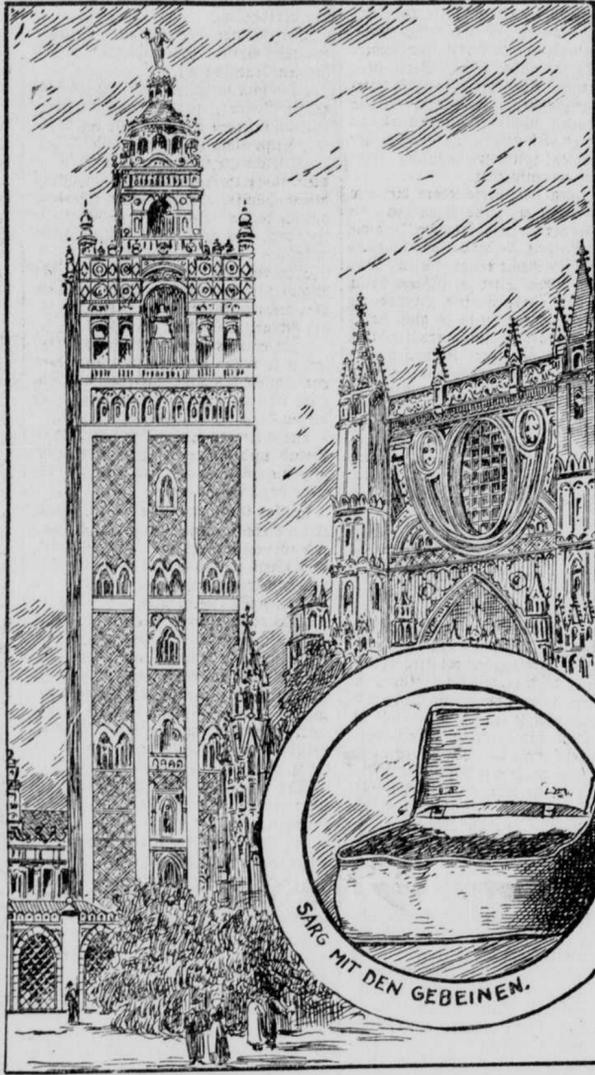
Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 24. Febr. 1899.

Jahrgang 19. No. 25.

Die Kathedrale zu Sevilla und die Asche des Columbus.



Die sterblichen Reste des großen Entdeckers, der den Reichen Castilien und Leon einst eine neue Welt gab, sind nunmehr auf spanischen Boden zur Ruhe gekommen. Am 19. Januar d. J. Jahres traf der Aviso Giraldo mit dem Sarg des Columbus in Sevilla ein, wo er in der Kathedrale, deren

und wurden zum Entzünden feindlicher Schiffe, Häuser und Verschanzungen gebraucht. Im Jahre 678 wurde es durch Konstantin den Vierten bei der Belagerung von Konstantinopel benutzt. Im 12. Jahrhundert hat man es in den Kreuzzügen mit Vorteil gegen die Christen verwendet. Die Araber benötigten nachweislich und zwar nach dem Jahre 1225 zuerst Mischungen aus Salpeter, Schwefel und Kohle, den Bestandteilen unsers heutigen Schießpulvers, als treibende Kraft, in dem sie damit eiserne Bolzen aus hölzernen Röhren auf die Feinde schossen. Diese Mischung war schon den Chinesen bekannt, doch wurde sie von letzteren nur zum Abbrennen von Feuerwerken gebraucht, welche Raketen damit verfertigten und diese an ihre Pfeile banden, um alsdann deren Flugweite damit zu vergrößern und die Entzündung brennbarer Gegenstände dadurch hervorzuverursachen. Die Thatsache, daß die Stadt Malao im Jahre 1621 dem Kaiser von China drei Geschütze schenkte, welche in China bis dahin nicht bekannt waren, beweist, daß die Chinesen das Schießpulver, wiewohl sie eine dem ähnliche Mischung besaßen, als solches, das heißt zur Verwendung für Feuerwerk nicht kannten. Die Indier haben die Kanone zuerst im Jahre 1497 durch Vasco da Gama kennen gelernt. — In den Annalen der Stadt Gent vom Jahre 1313 heißt es, daß durch einen Mönch Büchsen hergestellt worden seien; das Schießpulver muß zu dieser Zeit also hier bereits bekannt gewesen sein. Im Jahre 1340 bestand bereits eine Pulverfabrik in Augsburg, 1344 eine solche in Spanien. In Florenz bestand 1326 eine Fabrik, in der metallene Kanonen und schmelzeiserne Kugeln hergestellt wurden. Das Schießpulver war daher auch hier schon bekannt zu einer Zeit, welche in den meisten Chroniken als Erfindungszeit noch nicht genannt wird. Die Kenntnis des Schießpul-

vers ist also entweder von den Arabern überkommen, oder die dem ähnlichen, brennbaren Mischungen sind durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht und durch Verbesserung und Vervollkommnung der Mischungen hier, wie bei den Arabern, in die des Schießpulvers übergeführt worden. Ihr wußt nun, wie es mit der Erfindung desselben durch Berthold Schwarz steht.“

Grenzen der Besteuerungsgewalt.

Wie weit reicht das Recht öffentlicher Behörden, durch Specialsteuern auf Grundeigentum den Besitzern solchen Eigentums die Kosten von Straßenbauten oder sonstigen „öffentlichen Verbesserungen“ aufzuerlegen? Diese wichtige Frage ist durch ein oben erzogenes Erkenntnis des Bundesobergerichts im Grundlag entschieden worden.

Der zur Aburteilung gelangte Fall ist wie folgt: Eine Obdier Ortschaft hat eine Straße durch ein Stück Privateigentum angelegt. Der erforderliche Landstreifen wurde im Condemnationsverfahren weggenommen. Der durch Abschätzung festgestellte Wertbetrag dieses Landstreifens, der dem Eigentümer dem Geleß gemäß als Entschädigung bezahlt werden mußte, wurde darauf einschließend der Kosten des Verfahrens als eine Specialsteuer demselben Eigentümer als dem Besitzer des angrenzenden Landes zur Zahlung auferlegt. Dies geschah im Einklang mit dem bezüglichen Staatsgesetz, das auf der Voraussetzung zu beruhen scheint, daß das angrenzende Land durch die „Verbesserung“ um soviel wertvoller (benefitted) wird, wie deren Kosten betragen.

Der besteuerte Eigentümer ging vor Gericht, wo er geltend machte, daß die Straßenanlage ihm nicht den Nutzen bringe, um solche Besteuerung zu rechtfertigen. Das Gericht entschied zu seinen Gunsten. Es erklärte, daß hier eine

Verlegung des 14. Amendements der Bundesverfassung vorliege, wonach kein Staat irgend jemand seines Eigentums ohne gehöriges Rechtsverfahren berauben darf. Da hiermit eine Verfassungsfrage aufgeworfen war, brachte die Ortschaft den Fall durch Berufung vor das Bundesobergericht.

Dieses hat nun, und zwar mit acht Stimmen gegen eine, die Entscheidung des untern Gerichtshofes aufrecht erhalten.

Wir entnehmen das Folgende der interessanten Urteilsbegründung:

„Die Macht der Legislatur in solchen Angelegenheiten (der Auflegung von Specialsteuern) ist keine grenzenlose. Es gibt einen Punkt, über den hinaus die gesetzgebende Gewalt, auch in Ausübung der Besteuerungsgewalt, in das Eigentumsrecht der Bürger nicht eingreifen darf. Das grundlegende Prinzip der Auflegung von Specialsteuern zur Dedung der Kosten öffentlicher Verbesserungen ist dies, daß dem besteuerten Eigentum durch die Verbesserung ein besonderer Vorteil erwächst, und daß deshalb den Besitzern solchen Eigentums thatsächlich nicht mehr an Steuern abgenommen wird, als auf der andern Seite durch die Verbesserung ihnen gegeben wird.“

Über die verfassungsmäßigen Gewährleistungen des Schutzes von Privateigentum würden bedenklich beinträchtigt werden, wollte man die Regel achten lassen, daß die Specialsteuern stets die vollen Kosten der Verbesserung decken müssen, ohne Rücksicht auf die Größe des besonderen Vorteils, der dem besteuerten Eigentum erwächst, oder wenn solche Besteuerungen nicht in den Gerichten angefochten werden könnten. Es ist eine Sache, wenn die Legislatur die Regel aufstellt, daß das an eine neu angelegte (oder verbesserte) Straße grenzende Eigentum als durch solche Verbesserung besonders bevorzugen und deshalb in besonderer Weise zur Dedung der Verbesserungskosten heranzuziehen ist. Es ist eine wesentlich andere Sache, wenn es als unverbrüchliche Regel gelten soll, daß solches Eigentum stets die ganzen Kosten zu tragen habe, auch wenn es davon keinen oder keinen so großen Vorteil hat.

Wenn die Summe der Steuer in wesentlicher Weise die Größe des Vorteils übersteigt, so liegt, so weit als dies der Fall ist, nach unserm Urteil eine Verletzung von Privateigentum für öffentliche Zwecke ohne Entschädigung vor. Wir sagen „wesentlich übersteigt“, weil vollkommene Gleichheit (von Steuer und Vorteil) nicht immer erreichbar ist.“

Diese Entscheidung des obersten Bundesgerichts, die auch für alle Staatsgerichte maßgebend ist, schließt in wirksamer Weise die Grundbesitzer gegen Confiscation ihres Eigentums durch übermäßige Besteuerung.

Was London trinkt.

Was London das Jahr über trinkt, verzeichnet eine soeben erschienene Statistik. Die englische Hauptstadt hat eine gar burstige Seele. Nicht weniger als 275 Millionen Gallonen Wasser jagen sich ihre Bürger alljährlich durch die Gurgel. Aber Wasser allein thut in dem sterblichen Londoner Kehel in dem schon von Hause wässrigen Klima wirklich nicht. Da müssen gekühltere Getränke heran. Der Bierconsum beträgt 153 Millionen Gallonen das Jahr. Dieses Quantum in 4 1/2 Gallonenfässchen gefüllt und diese in einer Reihe aufgestellt, würde etwa eines der dritten Teile des Äquators inne nehmen, und das Ganze, in ein einziges Gigantenfäß von einem Durchmesser von 100 Ellen in cylindrischer Form gefüllt, würde eine Säule geben, die höher wäre als Londons nächstes Monument, die Nelsonsäule, und hundert Mann würden ihre Mitte nicht umspannen. In einen See gefüllt, würde dieses Biermeer die ganze Flotte der Ver. Staaten tragen. Auch der Consum anderer Getränke ist enorm. Der Alcoholverbrauch beträgt 4,400,000 Gallonen das Jahr, an Thee werden 25 Millionen Pfund verlost, die etwa eine Milliarde 250 Millionen Tassen geben, also etwa für jeden Menschen auf der ganzen Erde eine Tasse im Jahr. In einem solchen Theepott hätte die ganze Paulstirche, eines der größten Gebäude der Welt, Platz. London ist bedenklich keine Stadt für Kaffeetrinker, nirgends in der Welt ist der Kaffee so schlecht wie dort — sollte trotzdem ein Eisenbahngesetz ein Kaffeejahres herbeibringen, so müßte er über eine halbe englische Meile lang sein. Mineralwasser verbraucht London etwa 50 Millionen Gallonen im Jahr — zu dem unermesslichen „Wässern und Soda“, ohne denn es kein Engländer eine Stunde lang auskühlt.

Ausland und Vermischtes.

Die Pariser Geschäftswelt lacht herzlich über einen guten Spaß, der kürzlich in einem jener Häuser der Großen Boulevards sich zutrug, die vom Keller bis zum Dach ausschließlich Räume für kaufmännische Zwecke enthalten, und daher Nachts ganz menschenleer sind. Der Portier des Hauses, sein einziger Schlafbewohner, hatte den Entschluß gefaßt, er interessierte sich lebhaft für die Wunder der Electricität und hatte einen Apparat hergestellt, der des Nachts sämtliche Räume mit der Portierloge verband und ihn durch beständiges Klingeln weckte, sobald Jemand ein Bureau unbefugt betrat, ihm zugleich die Nummer des betreffenden Raumes anzeigend. So war es ihm in der That schon mehrmals gelungen, Diebe abzufassen, und er war höchst stolz auf seinen ingenieusen Einfall. In einer der letzten Nächte weckte ihn wieder beständiges Klingeln. Er zieht sich schnell an, eilt nach dem angezeigten Zimmer und sieht in der That bei schwachem Lichtschein einen Mann am Geldschrank hantieren. Sich heranschleichend, den Mann packen und zu Boden werfen, war das Wert eines Augenblicks bei unserm pflichttreuen Beamten. Aber — o Schrecken! — der Mann schien ein Herules: Viel stärker als der treue Wächter, packt er diesen bei der Kehle und wirft ihn nieder. Beim Herumbalgen am Boden kommen sie dem Lichte näher, und der Fremde löst auf einmal ein lautes Lachen aus und läßt von seinem Opfer ab. Im flackernden Dämmerlicht erkennt jetzt der Portier den Eindringling: Er ist der Chef des betreffenden Geschäfts. Der in der Nacht einbringendes, ihn zu einer schnellen Reise zwingendes Telegramm bekommen hat und hierher geeilt ist, um sich Geld einzustellen. Der Portier soll auf die ganze electriche Industrie sehr schlecht zu sprechen sein.

Die neuen chinesischen Eisenbahnen sind den meisten Söhnen des himmlischen Reiches immer noch ein fremdes Verkehrsmittel, zu dessen Benutzung sie sich nur ungern entschließen; und es kostet den Eisenbahnbeamten oft viele Mühe, um die Chinesen mit den neuen Einrichtungen vertraut zu machen. Es soll daher nicht zu den Seltenheiten gehören, daß der Sohn des himmlischen Reiches, welcher zum ersten Mal sich durch den „feuerpeinenden Drachen“ transportieren lassen will, mit dem Fahrkartenverkäufer um den Preis der Fahrkarte zu feilschen versucht und daß er, wenn ihm solches nicht gelingt, Kopf und Kopf schüttelnd über die Geschäftsunkundigkeit der Beamten sich entschließt, die Reise auf gewohnten Pfaden zu Fuß zu machen. Ebenso sollen öftere Unfälle durch Aussteigen während der Fahrt vorkommen. Es wird den Chinesen eben sehr schwer, sich den alten Kopf abzugewöhnen.

Folgende Anekdote erzählt ein Freiwilliger aus dem spanisch-amerikanischen Kriege von einem Kameraden, einem in America ansässigen ungarischen reichen Deutschen, der sich für sein zweites Heimatland als gemeiner Soldat anwerben ließ. Eine Zeit lang nahm er es auch mit den übernommenen Pflichten sehr ernst. Schließlich aber machten sich die unangenehmen Anstrengungen des Lagerlebens doch in unangenehmer Weise fühlbar, und eines Nachts, als man ihn dazu abkommandirt hatte, bei einem Pulverwagen Wache zu stehen, wurde ihm die Sache recht fauer. Es war kühltes, regnerisches Wetter, und mühsam stampfte er so lange in dem Schmutz auf und ab, bis ihm endlich die Geduld riß und er mit Löwenstimme nach dem nachwachsenden Unteroffizier rief. Nichts rührte sich, und noch einmal brüllte der Poeten in schauerhaftem Englisch sein „Korporal of the Guard!“ durch die Nacht. Nach einer Weile nahen sich langsame Schritte und brummend fragte der Sergeant nach seinem Befehl. „Nehmen Sie mein Gewehr und bewachen Sie das Ding da mal ein bisschen, ich will mit dem Colonel sprechen“, erklärte der brave Soldat ohne viel Umschweife. Der Unteroffizier wiegte sich anfangs, doch gab er in seiner Gutmütigkeit bald nach und nahm die Stelle des Untergebenen ein. Dieser marschierte nun schnurstracks auf das Zell des Obersten los, den er dort noch arbeitend antraf. Der Mann sortierte und brachte sofort sein Anliegen vor. „Herr Oberst, was ist der Ruinationswagen dort unten am Ende des Lagers wohl werth?“ fragte er ernsthaft. „Was der werth ist?“ wiederholte der hohe Vorgesetzte lächelnd. „Ja, zu Befehl. Sagen wir, 500 Dollars.“ „Etwas mehr, glaube ich, mein Oberst.“ „Könnte wohl seine Wichtigkeit haben“, meinte schmunzelnd der Offizier. „Nun“, entgegnete der tapfere Krieger ohne Scheu, „dann werde ich Ihnen einen Obdier über 1000 Dollars ausstellen und Sie lassen mich in mein Zell zurückgehen, damit ich dort ruhig schlafen kann.“ Ob der Oberst auf dieses seltsame Anerbieten eingegangen ist, darüber verwehrt das amerikanische Journal, welches die Geschichte berichtet, tiefes Stillschweigen.

Lehrer: Francois, kannst Du mir die vier Elemente nennen? Francois: Ja, Herr Lehrer! Das Wasser, das Feuer, das bürgerliche und das militärische Element.